

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 59 (1972)
Heft: 17

Artikel: Das Bild der Schweizer Jugend
Autor: Graf, Peter / Hersche, Otmar / Steinmann, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bild der Schweizer Jugend

Drei Stellungnahmen zu den Ergebnissen einer wissenschaftlichen Untersuchung von Peter Graf, Otmar Hersche, Werner Steinmann

DIE SCHWEIZER JUGEND IST NORMAL

Peter Graf

Tausende von Prospekten, unzählige Bemühungen, beinahe alles, was für die Jugend, um der Jugend willen, gegen die Jugend und um die Jugend geredet, gesungen, geschrieben, versucht wird, hat nichts daran geändert, daß die Schweizer Jugend normaler ist, als all jene zugeben wollen, die sie für ihre Zwecke brauchen und bisweilen mißbrauchen. Sie hat lediglich im Vergleich zu früheren Zeiten ihren Geschmack hinsichtlich Kleider und Haartracht geändert, ihr Verhältnis zur Gesellschaft ist wohl differenzierter als früher, und sie liest mehr als andere Generationen vor ihr. Dies jedenfalls macht eine Studie des Lausanner Instituts für Wirtschafts- und Sozialanalysen über das «Bild der Schweizer Jugend» glaubhaft, die 1971 gemacht wurde.

Die Studie ist denn auch nicht so sensationell, wie es die Auftraggeber «La Suisse», Lebens- und Unfallversicherungs-Gesellschaft, und die «Schweiz», Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft wahrhaben wollen. «Bereits liegen zahllose Mosaiksteinchen über die Jugend da. Aber sie ergeben noch lange nicht das Bild der Jugend», heißt es im Vorwort zur Studie.

Ein Sechstel der Schweizer Bevölkerung zwischen 15- und 25jährig

In der Schweiz gab es 1970 etwa eine Million Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren. Es gibt, wegen der Ausländer, weniger Mädchen als Burschen in diesem Alter (18,6 Prozent Ausländer). Die Menschen sind inzwischen auch größer geworden: Während 1908 bis 1910 die durchschnittliche Körpergröße dieser Altersklasse bei den Männern 165,7 cm betrug, ist sie bis 1967 auf 173,5 cm gestiegen. Aber nicht nur die Länge, sondern auch der Brustumfang der Männer hat zugenommen: 1908 bis 1910 betrug er durchschnittlich 85,9 cm, 1967 90,1 cm.

Was ist ein normaler Haarschnitt? – 100 000 Langhaarige

Die Jugendforscher haben festgestellt, daß das, was vor zehn Jahren ein «normaler Haarschnitt» war, heute gar nicht mehr existiert. Unter normal verstehen sie Haare, die nicht bis zum Kragen reichen, aber doch eher länger gewachsen sind als früher. Diesen Schnitt trägt noch gut ein Drittel der Jugendlichen in der fraglichen Altersklasse. Bei den Verheirateten beträgt der Anteil das Doppelte, bei den 15- bis 19jährigen sind es nur 26 Prozent. Bei den Westschweizern sind in diesem Sinne «normal» 38, bei den Deutschschweizern 33 Prozent.

Lange Haare, die über den Kragen reichen, lieben offenbar nur Ledige. 20 Prozent der Jugendlichen, also 100 000, gehören zu den Langhaarigen, haben zurückgefunden zu Schiller, Wilhelm Tell und – Karl Marx, was die Haartracht betrifft.

Apropos Karl Marx: 60 000 wollen die Gesellschaft «radikal» ändern

8 Prozent der jungen Männer und 4 Prozent der jungen Frauen wollen diese Gesellschaft «radikal ändern». Das ist weniger, als man aufgrund der Zeitungsberichte in den vergangenen Jahren vermuten konnte. Zahlenmäßig entspricht diese Gruppe jedoch mit 60 000 «Revolutionswilligen» der Einwohnerschaft einer mittleren Schweizer Stadt. Diesen 60 000 stehen 650 000 Zufriedene gegenüber.

Mit Karl Marx hat allerdings diese Zahl nichts zu tun. Denn die Studie vermag nicht Auskunft zu geben, weshalb die «Revolutionäre» ändern wollen, in welche Richtung und mit welchen Mitteln. Es ist auch nichts über deren Zielvorstellungen bekannt. Es ist sehr wohl möglich, daß darunter viele sind, die das Rad der Geschichte zurückdrehen möchten, die nicht einsehen können, daß materieller Fortschritt, Wohlstand, absolute Sicherheit, Ruhe und Ordnung einen Preis haben: den Preis der Umweltverschmutzung, der überfüllten Straßen, der schnellen, lauten Flugzeuge und was der Dinge mehr sind, denen die Forscher momentan fast machtlos gegenüberstehen, haben sie doch ihre Fä-

higkeiten in den vergangenen Jahrzehnten darauf verwendet, die steigenden Bedürfnisse einer immer anspruchsvolleren Menschheit – die nebenbei bemerkt auch nicht kleiner wird – zu decken. Bedürfnisse, die gedeckt werden wollen, weil all jenen, die sie haben, der Preis erst später bekannt wird.

Auf dem Weg zum Unisex?

70 Prozent der jungen Mädchen und Frauen ziehen die Beinkleider von Männern unbequemen Röcken vor. Und unter den Röcken ist mit einem Anteil von 29 Prozent der Mini am beliebtesten. Anschließend folgt der Midijupe, während Maxi, Hot Pants und Shorts mit 2 und 3 Prozent von wenigen getragen werden. Fehlt der Mut, oder ist man doch noch nicht von den sittlichen Vorstellungen des Abendlandes weggekommen?

Gute Arbeitsmoral

Jahrelange schulische Erziehung über den Wert der Arbeit trägt noch immer Früchte: 40 Prozent haben Spaß an der Arbeit, 23 Prozent würden zwar gerne weniger arbeiten, aber keinesfalls die Arbeit aufgeben. Und wie in südlichen Ländern sind hier die Prozentsätze bei den Frauen in dieser Beziehung wesentlich höher als bei den Männern. Fast 20 Prozent sehen den Sinn des Lebens in der Arbeit. 10 Prozent würden am liebsten nicht arbeiten, hätten sie nicht Geld nötig, und fast 8 Prozent arbeiten nicht gern, «müssen es aber tun».

Mit 70 Prozent Lehrverträgen bei Schulentlassenen steht die Schweiz einsam an der Spitze im internationalen Vergleich. Die Maschinen- und Metallindustrie lockt am meisten Jugendliche an (33,6 Prozent). An zweiter Stelle folgen mit 28 Prozent die kaufmännischen Berufe. Mit 9 Prozent stehen die technischen Berufe an dritter Stelle, denen mit 4 Prozent Gesundheits- und Körperpflegeberufe sowie die Bauberufe folgen. Während 1970 85 Prozent der Lehrlinge ihre Prüfung erfolgreich bestanden, weisen die Mittelschulen eine hohe Ausfallquote auf: Im Jahre 1969 beendeten im Kanton Zürich nur 54 bis 68 Prozent der Schüler und 59 bis 83 Prozent der Schülerinnen ihre Mittelschulbildung.

30 Prozent der Jugendlichen erklärten frei und offen: «Ich habe Zukunftspläne, und ich

bin sicher, sie zu verwirklichen.» Ein erheblicher Teil ist also sehr zielstrebig. Die Hälfte ist etwas skeptischer, hat Zukunftspläne, weiß jedoch, daß nicht alles von ihr abhängt.

Nette Kollegen wichtiger als guter Lohn

Junge Leute wollen am Arbeitsplatz in erster Linie nette Kollegen haben. Erst anschließend kommt der gute Lohn und drittens der «flotte Chef». Soziale Sicherheiten scheinen bei der jungen Generation Nebensache zu sein, was die Berufsverbände oft zu spüren bekommen. Die internationale Verflechtung einer Firma, ob der Arbeitsplatz modern sei und ob die Firma erfolgreich arbeite, interessiert junge Leute wenig.

Familie und Ehe – konservative Grundhaltung

Die Familie, die von Politikern oft als Keimzelle der Demokratie bezeichnet wird, hat einen erstrangigen Platz im Denken junger Schweizer inne. Nur 7 Prozent wollen keine Familie gründen. Jedes 20. Mädchen geht nach dem Grundsatz: «Jung gefreit hat noch keinen gereut.»

Befürworter und Gegner der wilden Ehe sind gleich stark, wobei beide Gruppen diese Art des Zusammenseins als eine illegale Institution, die auf Liebe und gegenseitiger Achtung beruht, betrachten. «Probezeit», meinen viele junge Leute.

Junge Schweizer heiraten früher. Während um die Jahrhundertwende nur 2,1 Prozent aller 15- bis 24jährigen Männer verheiratet waren, stieg diese Zahl bis 1970 auf fast vier Prozent, bei den Frauen von 4 auf 6,3 Prozent. Nur 7 Prozent der Männer und 5 Prozent der Frauen möchten die Verantwortung die Kinder mit sich bringen, nicht auf sich nehmen. Unerwartet, vielleicht das einzige Unerwartete in dieser Studie, ist die Tatsache, daß Frauen weniger spontan Kinder möchten als Männer: 86,2 Prozent der Männer, aber nur 79 Prozent der Frauen bejahen die Frage: «Möchten Sie Kinder haben?» Während 6 Prozent der Jugendlichen die Gesellschaft ändern möchten, mit ihr also zutiefst unzufrieden sind, ist das Verhältnis zu den Eltern nur bei 2 Prozent radikal gebrochen: «Ich lehne mich offen gegen sie auf», antwortete diese kleine Gruppe auf die Frage nach ihrem Verhältnis zu den Eltern.

Fast die Hälfte verstehen sich sehr gut mit den Eltern und betrachten sie als ihre Vorbilder. Frauen lehnen sich etwas mehr offen gegen die Eltern auf als Männer.

Nachbarn sind keine Gesellschafter für die Jugend

Die Schweizer Jugend sucht Gesellschaft mit Freund oder Freundin, mit Sport- und Vereinskameraden und -kameradinnen, weniger oft mit Eltern, Geschwistern oder Berufskollegen und nur in seltenen Fällen mit Nachbarn.

Man trifft sich «auf der Straße». Jede 5. Zufallsbekanntschaft wurde auf Beton oder Asphalt gemacht. Jungen Frauen sind Ferien das beliebteste «Jagdrevier», während Männer Orte bevorzugen, wo junge Leute gern und oft verkehren: Bars, Tanzlokale, Tea-rooms und Restaurants. Die Dunkelheit von Kinos und die Feierlichkeit von Theatervorstellungen gehören nur bei 12 Prozent zu den Plätzen, wo Freundschaften entstehen. Hingegen verkehren fast 18 Prozent an Plätzen und Orten, wo Hippies und «Ausgeflippte» Treffpunkt markieren.

Beliebteste Sportarten sind Schwimmen und Skilaufen mit je 60 Prozent. Nur 9 Prozent lieben es, Schießen als Sport zu betreiben. 16 Prozent jagen als Fußballer dem runden Leder nach, und recht beliebt ist mit 27 Prozent Eislaufen. 300 000 Jugendliche sind nicht «angefressen»: sie sehen sich nie Sportveranstaltungen an.

Der bevorzugteste Zuschauersport ist Eishockey, dicht gefolgt vom Fußball.

Die Schweizer Jugend liest

Die Jugend liest hierzulande. Vor allem Mädchen sind Leseratten: 70 Prozent stecken ihre Köpfe am liebsten in ein Buch. Bei den Burschen sind es nur 43 Prozent. 50 Prozent der jungen Mädchen betrachten Tanzen als Hobby. 60 Prozent der jungen Männer betreiben Sport als Hobby. Die Zeit, als das Rückgrat der Menschheit aus Schmetterlingssammlern und Philatelisten bestand, ist vorbei: nur noch 9 Prozent der Schweizer Jugend sammeln.

(SKZ, Nr. 30, 18. Juli 1972)

Über Langhaarige und Minimädchen

100 000 Männer in der Schweiz zwischen 15 und 25 Jahren tragen lange Haare. 150 000

Mädchen bevorzugen Minijupes. Langhaarige Männer bezeichnen «persönliches Glück und harmonisches Familienleben» als ihre Lebensziele. Chef werden oder Berühmtheit erlangen wollen sie nicht. Dafür wollen sie eine interessante Arbeit und ihre eigenen Ideen verwirklichen können.

Minimädchen legen den Hauptakzent auf ein harmonisches Familienleben und haben weit überdurchschnittlich Spaß an der Arbeit. Umgekehrt verhält sich dies bei ihren «bezoften» Kollegen: diese arbeiten weniger gern als der Durchschnitt.

Was Sittenhistoriker auch schon herausgefunden, bestätigt die Studie: lange Haare manifestieren Widerstand. Weit mehr Langhaarige als der Durchschnitt sind mit den Regeln dieser Gesellschaft nicht einverstanden. 16 Prozent unter ihnen (Gesamtdurchschnitt 6 Prozent) wollen die Gesellschaft radikal ändern.

Aber noch etwas ist bemerkenswert. Während gesamthaft ein Drittel der Schweizer Jugend ein indifferentes Verhältnis zur Gesellschaft haben, sind es bei den Langhaarigen nur 20 Prozent. Langhaarige sind der Gesellschaft gegenüber kritisch und engagiert.

Bei Minimädchen ist das Umgekehrte der Fall: Minimädchen sind häuslich, mit der Gesellschaft auf freundschaftlichem oder gleichgültigem Du und keineswegs bereit, sich radikal für deren Änderung einzusetzen (0,4 Prozent).

(Abschnitt aus der erwähnten Broschüre)

JUGEND: STATISTISCH

Otmar Hersche

Daß die Schweizer Jugend viel besser ist als ihr Ruf, das ungefähr ist das erschütternde Resultat einer Untersuchung, die von zwei Versicherungsgesellschaften in Auftrag gegeben wurde. Zwar tragen etwa hunderttausend Jugendliche zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr die Haare lang bis über den Kragen hinaus. Aber das ist nur halb so schlimm, denn, so wird in der erwähnten Untersuchung doziert, schon Schiller, Marx und Pestalozzi liebten üppige Haarpracht. Zudem haben Jugendliche mit langen Haaren eine überdurchschnittlich flotte Einstellung in bezug auf ein harmonisches Familienleben, auf persönliches Glück und interessante Arbeit, was selbstverständlich alles

mit den Haaren zusammenhängt. Prächtig ist auch, daß die rund 150000 Minimädchen Helvetiens eine erfreuliche Arbeitsfreude an den Tag legen, daß sie einen hochentwickelten Sinn fürs Geldverdienen haben und überhaupt eine eher konservative und den Traditionen zugeneigte Grundhaltung aufweisen. So geht das weiter im Text. Statistisch wird erfaßt, wieviele Jugendliche für eine radikale Veränderung der Gesellschaft sind (es sollen scheint's 60 000 männliche und weibliche Altersgenossen sein!), wieviele für die «wilde Ehe» sind und wieviele dagegen, wieviele Kinder haben wollen und wieviele keine. Man erfährt, daß die heutigen Jugendlichen gerne lesen, Sport treiben, tanzen, moderne Musik hören, mit dem Auto herumfahren usw. In Tabellen wird das gesellschaftliche und familiäre Leben, werden die Vorstellungen über Geld und Beruf, die Meinungen über Arbeitsplatz, über Hobby und Sport registriert. Ein Pedant mag vielleicht statistische, nach Landesteilen und Geschlechtern aufgeschlüsselte Angaben über die Lieblingsfarben und Liebesspeisen, über die bevorzugten Regenschirme und Badehosen missen. Der weniger Pedantische findet dagegen so ziemlich alles in dieser Untersuchung. Man fragt sich nach der Lektüre unwillkürlich, wozu der ganze Aufwand gut sein soll. Ein zynischer Mensch könnte zur Ansicht gelangen, daß derartige Abhandlungen mehr über unser verklemmtes Verhältnis zur Jugend selbst aussagen. Mit einem ungeheuren Aufwand hat die Werbung und haben die Massenmedien die Jugend zu einem Beruf hochstilisiert: Man muß jung sein, um Erfolg hier und dort zu haben, um das köstliche Aroma der neuen Zahnpasta und den Geschmack von Eiernudeln richtig genießen zu können. Auf der anderen Seite löst die Gesellschaft die verführerischen und millionenfach verbreiteten Versprechungen an die Adresse der Jugend nicht ein. Sie kann sie gar nicht einlösen, weil im Beruf und in allen Lebensbereichen Anforderungen gestellt werden, die in krassem Gegensatz stehen zu den Illusionen der Reklame. Da der ange deutete Widerspruch zu Konfliktsituationen führt, wird in statistischen Fieberkurven die Jugend ständig analysiert. Die Frage stellt sich, ob damit nicht eher neue Probleme als Ansätze zu Lösungen geliefert werden.

Im bundesrätlichen Bericht zur Regierungs-

politik heißt es, daß «ein direkter Kontakt zwischen der Jugend und der Erwachsenengesellschaft und ein ständiges, offenes Gespräch» vor allem notwendig seien. Dazu können Angaben über Nebensächlichkeiten, auch wenn sie hochwissenschaftlich frisiert sind, nichts eintragen.

(«Vaterland», 21. Juli 1972, Nr. 168)

GENERATIONENKONFLIKT?

Werner Steinmann

Man kann wissenschaftliche Untersuchungen über neue Suppenpackungen, über die Beliebtheit von grünen Bananen oder über die Glanzwirkung von Schuhwachsen anstellen. Man kann aber auch untersuchen, wie die Jugend eines Landes denkt, welche Ziele sie verfolgt und wie sie ihre Freizeit gestaltet. Und genau das haben zwei Schweizerische Versicherungsgesellschaften getan. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in einem rund 110 Seiten starken Büchlein zusammengefaßt. Dieser Bericht über «Das Bild der Schweizer Jugend» ist recht interessant; einzelne der darin enthaltenen Angaben sind sogar überraschend.

Wenn auch einige der in der Studie ermittelten Daten im Prinzip eher banaler Natur sind, so könnte (und sollte) man daraus eigentlich auch seine Schlüsse ziehen. Ich könnte mir nämlich durchaus vorstellen, daß die Untersuchung dazu beitragen kann, Vorurteile abzubauen. Es ist schließlich das erste Mal, daß man einmal exakte Zahlen – sie wurden nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen ermittelt – über die Jugend zur Verfügung hat. Allerdings könnte diese Arbeit auch für das Gegenteil mißbraucht werden: Anstelle Vorurteile zu beseitigen, könnte sie welche schaffen. Und dies wäre zweifellos falsch. Auch dann, wenn aus einer Studie hervorgeht, daß die sogenannten «Langhaarigen» eine weniger gute Arbeitsmoral haben als ihre kürzer geschorenen Kollegen. Oder auch dann, wenn sich zeigt, daß viele Jugendliche über traditionelle Institutionen wie die Ehe, die Familie oder die Gesellschaft zum Teil anders denken als ihre Eltern. Denn man muß sich bewußt sein, daß eine Studie, die man vor 20, 30 oder 50 Jahren veranlaßt hätte, ebenfalls Unterschiede zur Generation der Eltern oder gar Großeltern gezeigt hätte.

Daneben kann diese Untersuchung aber auch praktische Folgen haben. Chefs, die Schwierigkeiten mit ihren jungen Mitarbeitern haben, könnten sicher aus dem Teil der Erhebung, der sich auf Arbeitsplatzgestaltung und Berufsleben bezieht, einige Schlußfolgerungen ziehen. Sicher hat diese Studie dann ihren Zweck erreicht, wenn es ihr irgendwie gelingen kann, das gegenseitige Verständnis zwischen jungen und älteren Leuten zu fördern. Glücklicherweise ist dies aber in vielen (den meisten?) Fällen gar nicht nötig: Es wäre selbstverständlich auch

fehl am Platz, den sogenannten Generationenkonflikt zuerst zu schaffen, nur damit diese Studie dazu beitragen kann, ihn wieder beseitigen zu helfen. Ich werde das Gefühl nicht los – und ich gehöre selbst der jungen Generation an – daß dieser vielgeschmähte Generationenkonflikt zu einem schönen Teil Erfindung der älteren Generation ist. Man sollte sich jedenfalls hüten, jede Meinungsverschiedenheit gleich als «Konflikt» zu bezeichnen: Sonst entsteht dann tatsächlich einer.

(«Zuger Tagblatt», 25. Juli 1972, Nr. 171)

Schweizer Schulbibel

Alois Gügler

Nachdem die Lehrerschaft in den letzten Monaten durch die Verleger bereits auf die im Frühjahr erschienene Schulbibel, das Lehrerbuch und die Dia-Serie¹ hingewiesen wurde, drängt sich nun auch in der «schweizer schule» eine Besprechung dieser Veröffentlichungen auf. Wenn wir mit unserer Stellungnahme bis heute zugewartet haben, so geschah dies nicht ohne gewichtige Gründe. Zuerst mußten gewisse Fragen abgeklärt und von den kirchlichen Instanzen zu diesen Publikationen grundsätzlich Stellung bezogen werden. Nachdem nun die Interdiözesane Katechetische Kommission im Auftrag der Konferenz der General- und Bischofsvikare am 22. Juni 1972 in der Schweizerischen Kirchen-Zeitung offiziell ihr Placet erteilt hat, sind das Schüler- und Lehrerbuch für den Gebrauch im Religionsunterricht freigegeben. Indem wir unsere Leser auf zwei Artikel in der Schweizerischen Kirchen-Zeitung² aufmerksam machen, beschränken wir uns nachfolgend auf die Darlegung von Problemen, welche vor allem die Bibellehrer an der Volksschule interessieren.

I. Unser Ja

Über die Gründe, welche die Herausgabe dieser interkonfessionellen Schulbibel veranlaßten, berichten die beiden Verleger:

«Diese neue Schulbibel entsprang dem Anliegen, die katholische Jugendbibel ‚Die Geschichte un-

seres Heils‘ so zu bearbeiten, daß sie auch auf evangelischer Seite verwendet werden könnte. Bei näherem Zusehen zeigte sich, daß aus theologischen, stufenpsychologischen und religionspädagogischen Gründen eine bloße Bearbeitung der bestehenden Jugendbibel nicht in Frage kam. So wurde beschlossen, eine neue Disposition für eine interkonfessionelle Schulbibel für die Mittelstufe ausarbeiten zu lassen. Dabei sollte der Stufengemäßheit, den neueren Bestrebungen auf dem Gebiet der Religionspädagogik und den allgemein anerkannten Ergebnissen der Bibelwissenschaft besondere Beachtung geschenkt werden.

Bei der Textauswahl wurde ein besonderes Gewicht auf der realitätsnahen und spannenden Geschichte der Bibel gelegt. In diese Stufe gehört auch eine Einführung in die biblischen Realien; daher wurden neben den Texten auch ergänzende Lesestücke, Farbfotos, Karten und Sachzeichnungen aufgenommen.»

Ein Vergleich mit der «Geschichte unseres Heils» läßt sofort eine Reihe von Vorzügen der neuen Schulbibel in die Augen springen. Zuerst ist darauf hinzuweisen, daß die Autoren auf jede Art von Komplikationen verzichtet haben (kein Ineinanderverarbeiten paralleler Texte). Geraffte Texte, die den Inhalt des Abschnittes in knapper Form oder in freier, zusammenfassender Darstellung wiedergeben (Paraphrasierung) sind drucktechnisch klar hervorgehoben. Ferner beschreiten die Herausgeber den Weg von einer einseitig kerygmatischen zu einer be-